

1



DIE FLAMMEN HÜTEN EIN GEHEIMNIS

„Acht Eisenbarren für ein Saufgelage!“, entrüstete sich Fürstin Akiana. „Damit könntest du alle Krieger, Diener und Sklaven hier auf dem Opios* ein Jahr lang ernähren.“

„Wie kommst du auf acht? Wir schleppen ganze vier Barren mit nach Bragniac**. Der Rest sind Zobel- und Dachsfelle, Bernstein, Honig ...“, rechtfertigte sich der Fürst.

„Ach, ich weiß doch, was die Waren wert sind“, winkte die Fürstin ab. „Ich habe dein Lager inspiziert und alles grob überschlagen.“

Dass sie das getan hatte, bezweifelte Fürst Segomar keinen Augenblick. Seine Frau war sein heimlicher Verwalter, wie er immer sagte. „Du weißt ja gar nicht, womit wir zurückkommen“, versuchte er, sich zu verteidigen. „Wir bringen Gewürze mit, deren Wert ich verzehnfache. Und bretonisches Zinn, für das mir der Bronzeschmied einen Berg seiner Werkzeuge überlassen muss. Und Badekräuter, Salben und Duftöle für deinen wundervollen Körper.“ Dabei rückte er noch näher an sie heran, umfasste ihre Hüfte und küsste ihren Hals. „Und

* Der Ipf, Plateauberg am Rand der Ostalb

** Bragny an der Saône

Stoffe von den Griechen, die so fein gewoben sind, dass sie durchscheinen. Wie solch ein Schleiergewand wohl an dir aussieht ...?“ Segomar ließ seine Küsse ihren Hals hinabwandern.

„Ja, ja, gleich kommen die goldenen Hals- und Fußringe mit Einlagen aus Korallen“, meinte die Fürstin lachend und wehrte ihn ab. „Trotzdem willst du hauptsächlich wegen der Amphoren voller Wein und dem attischen Trinkgeschirr losziehen und ein Vermögen dafür verschwenden.“

Segomar wollte noch einen Schluck Met aus dem Horn nehmen, doch das war schon leer. Als er nachschenkte, wurde er wieder ernst: „Und außerdem ist das kein ‚Saufgelage‘. Du weißt ganz genau, dass ich als Fürst den Sippenhäuptern und Hofherren etwas bieten muss, was keiner im Land übertreffen kann. Hier auf dem Gipfel des Opios sind sie dem Himmel näher als der Erde – und ich bin ihr Bindeglied zu den Göttern. Deshalb sollen sie hier nur bekommen, was es in ihrer Welt unten nicht gibt. Met oder gar Bier wird nicht gereicht, nur Wein, und zwar aus kunstvoll bemalten attischen Amphoren und Trinkschalen. Bei mir werden sie keine bäuerlichen Krüge und Kessel sehen.“

„Ich weiß, ich weiß, du musst deine Leute beeindrucken.“ Akiana war klar, dass die Verschwendung geradezu gewollt war – Segomars Gefolgsleute sollten sich zuraunen, dass solch atemberaubender Aufwand und solche Großzügigkeit nur einem Günstling der Götter vorbehalten sein konnten. Und Gunst der Götter war gleichbedeutend mit Herrschaftsanspruch. „Aber dieser Prunk wird bald nachgeahmt werden – auch Targur besitzt bereits attisches Geschirr, hat meine Dienerin gehört. Und die Eisenschmelzer sollen ebenfalls schon reich verzierte Amphoren für ihre Barren bekommen haben. Auf diese Weise hebst du dich nicht mehr lange von deinen reichen Untertanen ab. Aber deine Freundschaft zu den Göttern sieht das Volk doch daran, wie das Land aufblüht: Jeder kleine Bauer kann sich mittlerweile sein Fleisch würzen und hin und wieder Met leisten. Die Frauen behängen sich mit Bronzeschmuck. Deine Krieger können alle einmal ihre eigenen Höfe gründen; bis es so weit ist, vergnügen sie sich bei der Jagd oder auf Handelszügen.“

„Ja, ja, allen geht es denkbar gut. Aber bringt Langeweile und die bringt Unzufriedenheit“, entgegnete Segomar. „Der Krieger murrte, weil es seit fünf Jahren keine Schlacht mehr gegeben hat. Der Bauer klagt, dass der Fürst an jedem verdorrten Apfel und jedem tot geborenen Kalb schuld ist. Der Priester zürnt, dass wir der Erdmutter Ana zu viel Eisen aus dem Bauch reißen und von Arduinna mehr Wild nehmen, als gebühlich ist. Der Hofherr ist nie zufrieden, weil der Nachbar mehr hat, obwohl er selbst viel größere Opfergaben dargebracht hat. Der Händler jammert, weil ich ihn übervorteile ...“

„Na, wenigstens der hat recht“, meinte die Fürstin schmunzelnd.

In diesem Augenblick wurden draußen Stimmen laut. Die Tür flog auf, ein Wächter stürmte herein und schrie: „Feuer! Das Schlimmste, das ich je gesehen habe!“

„Hier oben bei uns?“, rief Akiana, als sie mit ihrem Mann ins Freie eilte.

„Nein, auf dem Hof von Targur. Man kann jedes Gebäude bis hierher sehen, wie am helllichten Tag!“

Targur – Segomars reichster Untertan und zugleich sein mächtigster Widersacher. Der Fürst rannte zum Wehrgang der obersten Mauer. Der Wächter hatte recht, man erkannte sogar jetzt, mitten in der Nacht, einzelne Gestalten in Targurs Hof dort unten, wo sich am Fuß des Opios eine Ebene erstreckte. Die beiden großen Grabhügel und der Waldrand zeichneten sich im Schein der Feuersbrunst ab.

„Alle Berittenen hinunter zum Löschen“, gab der Fürst Befehl. „In Waffen, falls es ein Überfall ist.“ Segomar ließ sein Pferd satteln, ging zurück ins Herrenhaus, gürtete sein Schwert und warf den Umhang über.

Kurz bevor der Fürst Targurs Hof erreichte, kamen ihm ganze Wolken von Funken entgegen, die an aufgebrauchte Feen und Elfen erinnerten. Als er seinen wilden Galopp vor dem Tor zügelte, stob eine weitere Wolke glimmender Punkte auf, weil ein paar Balken vollends einstürzten. Das Schlimmste war offensichtlich schon vorüber. Im Schein kleinerer Feuer und glühender Balken sah er, dass das Herrenhaus unversehrt war. Doch vom Haus des Schmiedes, dessen

Werkstatt, den zugehörigen Vorratsgebäuden und der Palisade in diesem Bereich waren nur noch verkohlte Reste übrig.

„Konnten sich alle retten?“, fragte der Fürst vom Pferd herab einen Mann mit verrußtem Gesicht, der Erde auf glutrote Balken schaufelte.

Der Mann schüttelte den Kopf: „Wie es aussieht, sind der Schmied und seine Familie umgekommen.“

In diesem Moment erblickte der Fürst Targur, den Herrn des Hofes. Der schlanke, sehnige Mann stand inmitten der Trümmer und wies eine Gruppe von Männern und Frauen an, sich durch einen verkohlten Haufen zu wühlen – als ob er etwas suchte.

Fürst Segomar stieg vom Pferd und fragte den Häuptling: „Weiß man, wie es passiert ist? Wie konnten sich die Flammen so schnell ausbreiten?“

Von oben bis unten mit Ruß bedeckt, wirkte Targur noch bedrohlicher als sonst. Seine graublauen Augen, deren eisiger Blick schon so manchen Feind hatte erstarren lassen, leuchteten aus dem geschwärzten Gesicht heraus. Segomar fing einen Blick auf, der – was er niemals zuvor bei Targur gesehen hatte – einen schwachen Moment verriet. Die Furcht, etwas Unersetzliches verloren zu haben, offenbarte sich darin. Seltsam, dachte der Fürst, Targur hatte schon größere Katastrophen als diesen Brand ungerührt überstanden.

„Niemand weiß etwas“, knurrte Targur schließlich, wandte sich ab und wies zwei Männer an, einen Balken wegzuräumen.

Am nächsten Morgen kündigte ein Wächter in der Halle des Herrenhauses auf dem Opios Ritomar, den Priester, an.

Die Miene des heiligen Mannes hätte nicht düsterer sein können. „Die Götter haben noch heute Nacht im Traum zu mir gesprochen“, begann er, mitten im Raum stehend. „Ich sah, wie das Feuer in Targurs Hof nicht mehr zu bändigen war und den Opios mit allem, was darauf war, verschlang. Deine Macht war gebrochen, deine Sippe zerstreute sich in alle Winde.“

Segomar wunderte sich, dass er in dieser Vision das Opfer war, hatte der Brand doch seinen Gegner geschwächt. „Was bedeutet dieser Traum?“, wollte er wissen.

IM BANN DES KELTENFÜRSTEN

der Knochen schon vorher brach, verkohlten Bruchkanten und der Rest der Knochen gleich stark. Außerdem sind Brüche, die durch Waffen entstanden, deutlich glatter als solche, die durch grobe Schläge verursacht wurden.“

Der Priester sprang auf: „Und du hast tatsächlich Spuren von Gewalt gefunden?“

„Ja. Die oberste Rippe eines der Krieger war glatt durchtrennt und die Bruchkante tief verkohlt. Die Rippe brach also schon, bevor sie verbrannte.“

„So eine Verletzung entsteht, wenn man einem Gegner das Schwert in die Brust stößt“, warf der Hauptmann ein.

„Und der andere Krieger?“, fragte Fürst Segomar.

„Sein Schädel war zertrümmert – vor dem Brand“, erklärte Fannac bestimmt.

„Bist du sicher? Kannst du dich nicht irren?“

„Ich bin absolut sicher, mein Fürst. Ich hatte doch zum Vergleich auch Knochen vor Augen, die erst während des Feuers brachen. Ich konnte die feinsten Unterschiede klar erkennen.“

„Wie ich schon sagte – Fannac kann die Spur eines Rehs auf dem Felsboden verfolgen.“ Der Hauptmann hatte keinen Zweifel an den Fähigkeiten seines Kriegers.

„Von Targurs Leuten hat doch hoffentlich niemand bemerkt, was du entdeckt hast?“, wollte der Priester wissen.

„Natürlich nicht.“

„Gut, so soll es auch bleiben“, beschwor Ritomar die Runde. „Niemand außer uns hier darf zunächst von diesem Geheimnis erfahren.“

Garmo und Fannac nickten.

„Was ist mit der Brandstätte?“, fragte der Fürst. „Konntest du dort etwas finden?“

Der Spurenleser schüttelte den Kopf. „Dort haben sie mich nicht hineingelassen.“

„Fannac, dein Fürst dankt dir und bewundert deinen Feinsinn“, lobte Segomar den Krieger und entließ ihn. Hauptmann Garmo wies er noch an: „Setze Spürtrupps auf diese Mörder an. Irgendjemand muss doch wohl gesehen haben, wohin sie nach dem Überfall geflohen sind.“

„Was sagst du dazu?“, wandte der Fürst sich dann an Ritomar, als sie alleine in der Halle waren.

„Ich habe meinen Traum richtig gedeutet – die Katastrophe kam von außen. Fannac fand das erste Stück des Weges zur Wahrheit. Ich sage dir nach wie vor: Lausche, was dir die Götter mitteilen. Das wird uns weiterbringen.“

2



EIN UNGEWÖHNLICHER BOTE

Fürst Segomar musste nicht lange überlegen, wo er den Göttern lauschen wollte. Er ritt in das „Tal der Ahnen“, wie er es nannte. Es lag auf halber Strecke zwischen seinem Herrschaftssitz, dem Opios, und dem Sitz seiner Vorfahren, dem Muschelberg. Dieser schob sich als felsige Erhebung in die große Ebene* hinein, gefolgt von der Hügelandschaft, in der auch das Tal der Ahnen lag. Dieses Stück Landschaft wirkte, als hätten es die Götter aus der flachen Ebene emporgehoben, um seine Bedeutung zu unterstreichen.

In den buckeligen, von Wiesenblumen übersäten Hügeln warf der Fürst die alltäglichen Sorgen ab und öffnete sich der ewigen Größe der Natur. Sollte er vielleicht zum Bach reiten?, überlegte er. Immerhin hatte Ritomar im Traum gesehen, dass ein Fisch ihm die Antwort brachte. Oder sollte er sich am Waldrand niederlassen, auf dass ihn einer der Waldgötter leichter entdeckte?

Schließlich setzte er sich mitten in eine Wiese im Talgrund und gab sich ganz diesem herrlichen Frühsommertag hin. Er aß einen der Äpfel aus der Packtasche, die ihm der Priester mitgegeben hatte – der

* Das Ries

IM BANN DES KELTENFÜRSTEN

inne, so natürlich wie die des Opios in seiner stillen, überwältigenden Erhabenheit, mit der er sich über das Land erhob.

Eine ähnliche Vornehmheit strahlte auch Fürstin Akiana aus – ihr unergründliches, selbstsicheres Lächeln bedurfte keiner weiteren Machtinsignien. Niemand hätte daran gezweifelt, seine Herrin vor sich zu haben. Sie war in Luxus gehüllt, der auf plumpen Prunk verzichtete: Das Kleid aus feinstem Leinen war mit der Schale einer fremdländischen Frucht leuchtend gelbgrün gefärbt und mit Borten verziert, wie sie nur eine besondere Künstlerin weben konnte. Ihr mit Essenzen aus fernen Ländern sorgfältig gepflegtes blondes Haar fiel seidig glänzend herab. Mit Schmuck musste sie nicht protzen, einige schmale Arm-, Hals- und Beinreife genügten ihr.

Der aufmerksame Blick des Fürsten ruhte auf dem immer nervöser werdenden Itam.

Ritomar, der Priester, schien das Wort zu führen: „Wir hoffen, in deinen Beobachtungen Einzelheiten zu finden, die das Geheimnis um den Brand vielleicht lösen“, begann er. „Salmo, der Schmied, hier ist fachkundig und weiß, wonach er fragen muss und Fannac“, damit deutete der Priester auf den für Itam bislang unbekanntem Krieger, „kann noch aus der unscheinbarsten Spur Erstaunliches herauslesen.“

Itam wiederholte, was er dem Priester im Wald bereits erzählt hatte. Dann fragte Salmo, der Bronzeschmied: „Deutete irgendetwas darauf hin, wozu das viele Eisen verarbeitet wurde?“

„Vor einem gewöhnlichen Menschen wie mir bleiben die Geheimnisse der Eisenverarbeitung verborgen“, antwortete Itam. „Wie kann ich so etwas erkennen, zumal, wenn alles verbrannt ist?“

„Hast du keine Gegenstände aus Eisen gesehen?“

„Doch, die Krieger, die den Schutt aufluden, sonderten verkohlte Werkzeuge, Beschläge und anderes aus Eisen, das vielleicht noch von Wert ist, aus. Manches warfen sie auf einen Haufen, anderes wurde eilig weggebracht.“

„Konntest du einen Blick auf die Dinge werfen, die weggebracht wurden? Fiel dir etwas auf?“, fragte der Priester.

„Was mir auffiel, war eine sehr große Eisenstange, deren Zweck ich mir nicht erklären konnte.“ Itam formte mit Daumen und Zeige-

finger einen Ring: „Etwa so dick.“ Anschließend breitete er die Arme aus und ließ sie dabei leicht angewinkelt: „Und so lang.“

„Stabeisen“, bemerkte Salmo verwundert.

Der Priester beugte sich zum Schmied hinüber: „Wo hat Häuptling Maban die her? Bei uns sind nur Spitzbarren üblich.“

„Es gibt zwei Möglichkeiten“, sagte Salmo. „Entweder hat er sie selbst schmieden lassen oder er hat sie auf einem fremden Markt eingetauscht.“

Fürst Segomar bemerkte, wie der Schmied immer nachdenklicher wurde. „Was meinst du, hat es mit diesen stabförmigen Barren auf sich?“, wollte er wissen.

„Erlaubt mir noch einige Fragen, dann kann ich es vielleicht erklären“, gab der Schmied zur Antwort.

Der Fürst ärgerte sich, dass ihm ein Bronzeschmied seine Vermutungen vorenthielt, doch er ließ ihn gewähren.

„War unter den Werkzeugen auch ein Schabeisen?“

Jetzt horchten alle außer der Fürstin auf. Itam spürte die Anspannung und war verwirrt – er kannte dieses Werkzeug nicht und wusste folglich auch nicht, dass man es zur Glättung frisch geschmiedeter Schwertklingen benutzte. Fragend sah er den Schmied an.

„Es ist eine breite Klinge mit zwei aufragenden Griffen links und rechts. Ganz ähnlich der Hobelklinge eines Schreiners.“

Für diese Erklärung fing sich der Schmied einen bösen Blick des Priesters ein. Ritomar gefiel es ganz und gar nicht, dass die Geheimnisse der Schwertschmiedekunst vor einem kleinen Köhler ausgebreitet wurden.

„Ja, ein Krieger zog so etwas aus dem Schutt und brachte es weg“, bestätigte Itam.

„Wie breit war die Klinge?“

„Nicht sehr breit. Etwa so.“ Itam hielt Daumen und Zeigefinger ein kleines Stück auseinander.

„Eisenschwerter!“ Dieses Wort erklang so mächtig aus dem Mund des Schmiedes, dass selbst der Fürst zusammenfuhr. „Das Schabeisen beweist es. Und es bestätigt meine Vermutung zu den langen Eisenbarren – sie lassen sich leichter zu Schwertern schmieden als unsere Spitzbarren, die in der Mitte viel zu klobig sind. Und es muss eine

stattliche Anzahl gewesen sein. Die Klinge eines neuen Schabeisens ist etwa drei Mal so breit. Bei solch einer starken Abnutzung wurden gut und gerne sieben Schwerter damit geglättet. Vielleicht auch zehn.“

„Zehn Eisenschwerter!“ Hauptmann Garmo wirkte mit einem Mal gar nicht mehr gelassen.

„Weiter, Salmo“, ließ der Fürst die Befragung fortsetzen. „Ich will alle Beweise.“

„Hast du auch Steine im Schutt gefunden?“, fragte Salmo.

„Was genau meinst du?“ Itam wusste nicht, worauf der Schmied hinauswollte. „Da waren verkohlte Lehmbrocken vom Mauerwerk und der steinerne Amboss, der vorne stand, wo schon immer sein Platz war.“

Der Kupferschmied winkte ab. „Nein, nein, ich meine Feldsteine. Länglich und so groß, dass man sie gerade noch in die Hand nehmen kann.“

Itam musste nachdenken. „Ja, da waren auch ein oder zwei solche Steine. Ich maß ihnen keine weitere Bedeutung bei.“

„Überlege genau“, mahnte Salmo. „Waren sie oben rau und uneben, wie man sie am Wegrand findet, unten aber glatt mit abgerundeten Kanten?“

Jetzt, da der Schmied das Bild so klar vorzeichnete, hatte Itam es wieder vor Augen: „Ja, da war zumindest ein Stein in dieser Form. Unten ganz glatt, als wäre er geschliffen worden.“

„Das wurde er auch“, sagte Salmo, zum Fürsten hingewandt. „Vielmehr war das der Schleifstein, um die Klingen zu schärfen. Ebenfalls stark abgenutzt von der Bearbeitung mehrerer Klingen. Jetzt gibt es keinen Zweifel mehr, mein Fürst.“

„Beherrschte Targurs Schmied denn diese Kunst?“, wagte Fannac, das Schweigen, das eingesetzt hatte, zu brechen.

„Ja, er hat sie erlernt, als ich ihn beauftragte, Prunkwaffen aus purem Eisen anzufertigen, einen Dolch und ein Schwert“, gab der Fürst selbst die Antwort. „Er reiste dazu lange umher und lernte die Kunst des Eisenschmiedens im Osten der Alpen.“

Der Gesichtsausdruck von Salmo, dem Bronzeschmied des Fürsten, verfinsterte sich. Es war für ihn ein Schlag ins Gesicht gewesen, dass Fürst Segomar diesen Auftrag dem Schmied seines Widersa-